



Treffen von Eltern und Kindern im Zeichen von Familie und Liebe

Foto: Caroline Ausserer

Da fehlt nichts

Lena Herrmann-Green über das Aufwachsen in einer Regenbogenfamilie

Wie lauten die komischsten Kommentare, die Sie zu hören bekommen, wenn sie über Ihre familiäre Situation berichten?

Meine »liebsten« Kommentare oder Fragen sind: »Du hast zwei Mütter – das ist ja unmöglich!« »Wer von deinen Müttern ist denn die »richtige« Mutter?« »Wer hat die Vaterrolle inne?« »Vermisst du nicht deinen Vater?« »Hast du darunter gelitten?« Das sind alles total unsinnige Fragen, wenn man sich in meine Rolle hineinversetzt.

Wie ist es für Sie, sich und Ihre Familie immer erklären zu müssen und auch von der Öffentlichkeit viel Aufmerksamkeit zu bekommen?

Ich bin mittlerweile daran gewöhnt. Ich habe dieses Jahr im Europäischen Parlament gesprochen. Bereits mit neun Jahren war ich für das Buch »Und was sagen die Kinder dazu?« von Stephanie Gerlach interviewt worden. Mit 13 haben sich meine Eltern getrennt, da habe ich mich zurückgezogen und wollte keine Interviews mehr geben. Das Problem war der Zwang, beweisen zu müssen, dass die Familie in Ordnung ist. Für Kinder in Regenbogenfamilien gibt es einen unglaublichen Druck, sich zu rechtfertigen.

Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

Zum Beispiel wenn ich sage: Ich studiere jetzt, war am Gymnasium und habe viele Freunde. Dann heißt es: »Es hat geklappt.« Ich bin aus Insemination entstanden und habe keine drei Augen. Ich habe keinen Hauptschulabschluss und bin kein Einzelgänger. Aber auch wenn das so wäre, sollte das okay sein. Meine Geschichte zeigt, dass es funktioniert. Dass Kinder in einer Regenbogenfamilie glücklich sein können. Dass jeder so sollte leben dürfen, wenn er es will.

Woher kommt dieser Druck Ihrer Meinung nach?

Dieser »pressure to be perfect«, dieser Druck perfekt zu sein, kommt von außen und von innen. Das soll nicht heißen, dass Regenbogeneltern von ihren Kindern erwarten, dass sie perfekt sind. Es hat vielmehr damit zu tun, dass wir zu einer Minderheit gehören, die noch nicht hundertprozentig akzeptiert wird. Und damit, dass in der Politik derzeit in dem Bereich so viel im Umbruch ist, dass jede meiner Aussagen einen großen Einfluss darauf haben kann. Ich habe meistens einfach von meinem Leben

erzählt. Doch ich musste mich immer wegen meiner Eltern rechtfertigen und beteuern, dass meine Geschwister wirklich meine Geschwister sind. Das sollte nicht so sein.

Was wäre der nächste Schritt?

Der Druck muss weg, auch von den Eltern. Es muss auch einer Regenbogenfamilie zugestanden werden, dass es in Ordnung ist, Fehler zu machen. Wenn das Kind beispielsweise einen Wutanfall hat, muss das nichts damit zu tun haben, dass die Eltern lesbisch sind. Es hat sich wahrscheinlich einfach über etwas geärgert. Der nächste Schritt sollte sein zu verstehen, dass wir normal sind und weg von dem »wir sind was Besonderes«. Es ist sicher schwierig, dieses Gleichgewicht zu finden, denn damit wir geschützt und anerkannt sind, müssen wir erst wahr-

genommen werden. In einem Paper über Diskriminierung habe ich erst kürzlich den guten Satz gelesen: »Um als gleichwertig gesehen zu werden, muss zunächst der Unterschied wahrgenommen werden.«

Wie sind die Reaktionen auf Ihre Erzählungen und Meinungsäußerungen?

Bei Podiumsdiskussionen kommen viele positive Rückmeldungen. Das hat mich gewundert. Viele sagten mir, dass sie auch diesen Druck haben, eine Vorzeigefamilie sein zu müssen und dass es schön sei, dass es mal jemand anspricht.

Wie war es für Sie als Kind?

Als Kind hat mir das Interesse gefallen und ich habe gerne über meine Familie geredet. Es ist wichtig,

Selbstbewusstsein zu haben und für mich zu wissen, dass ich meine Familie liebe und meine Familie mich liebt. Ich erinnere mich daran, als Kind durch den Bus gelaufen zu sein und gerufen zu haben: »Ich habe zwei Mütter!« Ich habe es damals allen erzählt, aber es hat nicht meinen Alltag bestimmt. Die häufigste Frage, die mir gestellt wird, ist: Würdest du gerne deinen Papa kennenlernen? Ich habe ein Problem mit der Definition »Papa«. Denn das ist für mich jemand, der einen liebt und da ist. In diesem Sinne habe ich keinen Papa, sondern zwei Eltern, die mich lieben. Und ich brauche nicht noch jemanden dazu. Wir sind komplett, so wie wir sind. Da fehlt nichts.

Forschungen haben ergeben, dass der einzige Unterschied zwischen

Hetero- und Regenbogenfamilien die fehlende Akzeptanz durch die soziale Umwelt und daraus resultierende Probleme sei. Können Sie von Schwierigkeiten oder Diskriminierungserfahrungen berichten? Ich persönlich habe keine fehlende Akzeptanz erlebt, sondern vielmehr Neugier und Interesse. Unser Alltag ist ja eigentlich so wie bei Heterofamilien. Unsere Eltern sind mit uns viele Fragen durchgegangen und haben uns auch mit Rollenspielen auf mögliche Reaktionen auf unsere Familie vorbereitet. Das Wichtigste ist Selbstbewusstsein, sich nicht verrückt machen und aufzwingen lassen, beweisen zu müssen, dass wir eine tolle Glitzerfamilie sind. Ich wurde als Kind nie gehänselt. Wenn jemand mobben oder diskriminieren will, dann findet er auch einen Grund, ohne dass man lesbische Eltern hat. Wichtig ist eine gute Umgebung, die einen stützt.

Fühlen Sie sich als Teil der LGBTI-Community, also der Gemeinschaft von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Transgender und Intersexuellen?

Meine Mutter engagiert sich als Vizepräsidentin beim Netzwerk europäischer LGBTI-Familien (NELFA) für das Thema. Und für unsere Eltern war ein Austausch mit anderen Eltern immer schon sehr wichtig. Wir gingen zum Beispiel zu den LesKids-Treffen. Insofern fühle ich mich schon zugehörig.

Was müsste sich Ihrer Meinung nach politisch ändern, um das Leben von Regenbogenfamilien zu verbessern?

Eine gesetzliche Gleichstellung muss absolut oberste Priorität haben. Denn Familie ist da, wo Liebe ist, unabhängig von den Geschlechtern der Eltern. Ich hoffe, dass die Selbstverständlichkeit wächst, diese Familien als Familien anzusehen, und dadurch der Druck weggeht, sich beweisen zu müssen. Denn wenn es vom Staat anerkannt wird, muss man es nicht mehr so stark beweisen. Eltern sollten sich auch den Druck, gute Eltern sein zu müssen, nehmen. Sie machen sich so viele Gedanken und geben sich so viel Mühe zu zeigen, in Ordnung zu sein. Das ist enorm anstrengend.

Wir sind, wie wir sind, Familien mit Höhen und Tiefen, und dies sollte auch so akzeptiert werden. Ich wünsche mir, dass diese Vielfalt als Bereicherung gesehen und gelebt wird.

Gefangen im europäischen Niemandsland

Die rechtliche Situation von Regenbogenfamilien ist in Europa von Land zu Land sehr unterschiedlich, häufig werden sie jedoch nicht als Familien anerkannt.

Von Caroline Ausserer

Für Maria von Känel ist die Sachlage eindeutig. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat längst klargestellt, dass der Schutz der Kinder ein Grundrecht ist, das alle europäischen Länder respektieren müssten. Und doch: »Ein Großteil der Regenbogenfamilien befindet sich in einem Niemandsland mit Benachteiligungen, worunter insbesondere die Kinder leiden«, so die Vorsitzende des Netzwerks europäischer LGBTI-Familien (NELFA) gegenüber »nd«.

Regenbogenfamilien sind Familien, in denen mindestens ein Elternteil sich als lesbisch, schwul, queer oder trans definiert. Das bedeutet momentan aber auch, dass etwa Maria von Känels Kinder rechtlich nur ein Elternteil haben. In der Schweiz ist seit 2007 die eingetragene Partnerschaft für gleichgeschlechtliche Paare möglich, doch wurden explizit die Stiefkindadoption, Insemination und Adoption im selben Gesetz verboten. »Wir sind als Familie in einem rechtlich ungeschützten Rahmen«, beklagt von Känel. Wie belastend dies ist, zeigen mögliche Szenarien: Die Kinder würden beim Ableben der sozialen Mutter keine gesetzliche Waisenrente oder Invalidenrente erhalten. Auch könnte im Extremfall beim Tod der biologischen Mutter eventuell doch der Spendervater Ansprüche erheben oder das Kind in eine Pflegefamilie gegeben werden. »Diese Unsicherheit zermüht«, sagt von Känel. Sie führt an, dass nur etwa ein Viertel der EU-Länder Regenbogenfamilien anerkennt. Daher fordert sie die Politik auf, sich endlich der Familienvielfalt zu stellen und rechtliche Sicherheit geben.

Derzeit sieht es in Europa so aus, dass 13 von 47 Ländern die Volladoption, also Adoption und Stiefkindadoption anerkennen: Andorra (seit 2014), Belgien (2006), Dänemark (2010), Frankreich (2013), Island (2006), Irland (demnächst), Luxemburg (2014), Malta (2014), Niederlande (2001), Norwegen (2009), Spanien (2005), Schweden (2003), Großbritannien (2005/2013). Drei von 47 Ländern erkennen die Stiefkindadoption an: Österreich (seit 2013), Deutschland (2014) und Slowenien (2011). In Österreich ist ab 2016 die Volladoption möglich, Estland gestattet ab 2016 die Stiefkindadoption. Zuletzt hat das portugiesische Parlament vor einer Woche ein allgemeines Adoptionsrecht für gleichgeschlechtliche Paare verabschiedet.

Um derartige Gesetzesänderungen voranzubringen und sich auszutauschen, versammelten sich Regenbogenfamilien zuletzt im Oktober. Unter dem Motto »The Kids are alright« kamen etwa hundert Menschen zur vierten Europäischen Regenbogenfamilienkonferenz bei Lissabon zusammen. Einige Paare brachten ihre Kinder mit, die sie adoptiert haben oder aus früheren Beziehungen mitbrachten. Ein Großteil des Nachwuchses war jedoch aus künstlicher Befruchtung entstanden.



Lena Herrmann-Green (19) studiert Politik- und Verwaltungswissenschaften und gehört zu den ersten Kindern von lesbischen Paaren in Deutschland. Ihre Eltern sind Dr. Lisa Green und Moni Herrmann-Green, zwei Psychologinnen, die in Konstanz leben. Lena wurde mit einer anonymen Samenspende gezeugt, auch Insemination genannt.

Sie hat einen jüngeren Bruder, Dylan (16), und eine jüngere Schwester, Mia (13). Über das Aufwachsen in einer sogenannten Regenbogenfamilie, die seltsamsten Fragen Außenstehender und den Druck, sich beweisen zu müssen, sprach **Caroline Ausserer** mit Lena Herrmann-Green.

Foto: Caroline Ausserer